

Oskar Köhler

Die Jesuiten und der moderne Zeitgeist

Die verfluchte Trias

Freimaurer, Juden und Jesuiten sind an allem schuld. Dies ist die Formel, mit welcher der „Absolutismus von unten“, Ausgeburt des 20. Jahrhunderts, umgeht – in allen seinen Varianten. Diese Formel hat ihre Vorgeschichte im „Absolutismus von oben“.

Pater G. Lamormain, 1624–1637 Beichtvater Ferdinands II., Anwalt des Restitutionsedikts im Dreißigjährigen Krieg, hob die „virtutes“ des Kaisers, den er mehr im vermeintlichen Interesse der Kirche als in politischer Klugheit beraten hatte, fast über alles Menschenmaß hinaus – und Pater F. de La Chaize, der dritte in der Reihe der jesuitischen Beichtväter des „Sonnenkönigs“, ging 1688 im Konflikt seines radikal staatskirchlichen Herrn mit dem Papst so weit, entgegen der Tradition seines Ordens nicht nur die gallikanischen Tendenzen zu bestärken, sondern den Papst einen Partei-gänger der Jansenisten, dieser hartnäckigen Feinde der Staatsraison, zu nennen. Aber diese Assistenz der Jesuiten bei der Erhöhung des gottähnlichen Herrschers (sofern er den wahren Glauben hatte) war längst vergessen, als deren Nachfolger mit den Jesuiten aufräumten, zum Vergnügen der oppositionellen Stände, die erbittert hatten zusehen müssen, wie sie ihre Rechte an den absoluten Monarchen verloren.

Die andere Gruppe in der verfluchten Trias machte die bittere Erfahrung, wie problematisch die Rolle eines notwendigen Übels ist, wenngleich sie freilich mehr über den Konkurs hinwegzuretten vermochte als die Societas Jesu im Jahr 1773. Der berühmteste der „Hofjuden“, die insbesondere in Deutschland und Österreich aus der Geschichte des werdenden modernen Staats nicht wegzudenken sind, Süß Oppenheimer, wurde 1738 nach dem Tod Herzog Karl Alexanders in Stuttgart gehängt – und der preußische König Friedrich Wilhelm I. ließ 1713 die Witwe Liebmann einsperren, weil ihr Mann, ihr Sohn und sie von seinem Vorgänger zu hohe Prozente genommen hatten.

Die ersten in der Trias, die Jünger des Menschheitstempels, hatten bis zum „Absolutismus von unten“ in den meisten Fällen Glück, obwohl die Freimaurer recht bald ihre humanitären Ideale in politische Macht umzusetzen verstanden. Das Meisterstück stammt vom Marquis de Pombal, seit 1750 allmächtiger Mann in Portugal. Aber damals schon regte sich der Verdacht; 1735 wurden die Freimaurer in Holland verboten, weil sie für das Haus Oranien agiert hatten, 1785 in Bayern wegen des

Verdachts republikanischer Gesinnung, und die Zarin Katharina II. traute ihnen Konspirationen mit Schweden und Preußen zu.

Nun – ist es nicht in der Tat eine verfluchte Trias, wenn auch die politisierenden jesuitischen Beichtväter eine Minderzahl ausmachen, viele Hofjuden durchaus risikogemäße Zinsen nahmen, die Freimaurer auch anderes im Sinn hatten als nur politische Konspirationen im Interesse der „Brüder“? Doch woher kommt es, daß die extremen Fälle im Gedächtnis blieben und unterschwelliges Ressentiment plötzlich ausbrechen konnte in die Formel: Freimaurer, Juden und Jesuiten sind an allem schuld?

Daß Gruppen, die ein besonders intensives und exklusives Solidaritätsverhältnis ausbilden, sich der Gegnerschaft der Gesamtgesellschaft aussetzen, ist eine allgemeine sozialpsychologische Erscheinung. Sie wird verstärkt, wenn diese Gruppen ein eigenes Ritual haben, und noch mehr, wenn sie tatsächlich Macht ausüben, deren Reichweite dann ins Phantastische ausgedacht wird. Die „Weisen von Zion“, die gotteslästerlichen Verschwörungen der Logen und die Machenschaften des „schwarzen Papstes“ sind nur eine Auswahl aus den vielen Bildern, mit denen man das Übel der Welt erklären kann. Insoweit fehlt also der Verfluchung der Trias das Besondere.

Aber da gibt es noch ein anderes Moment. Diese Trias ist zwar unter sich verfeindet, wenn es auch in ihrem Binnenverhältnis einige Unterschiede gibt: Die Jesuiten und die Freimaurer bekämpften sich untereinander bis aufs Messer, und der spezifisch katholische Antisemitismus ist ein trübes Kapitel; aber auch keineswegs alle Maurer waren Freunde der Juden. Und doch ist diese Trias in einer merkwürdigen Weise darin verbunden, daß sie entscheidend zur Hervorbringung des „modernen Geistes“ beigetragen hat. Seine Erscheinung ist ohne die Emanzipation der Juden und die Entfaltung ihrer intellektuellen und ökonomischen Kraft und ohne die „Weltbrüderschaft der Freimaurer“, in der sich „bürgerlicher Geist“ (auch der revolutionären Aristokraten) inkarnierte, nicht vorstellbar. Aber die Jesuiten? Man darf natürlich ihren Anteil an der Entwicklung des Absolutismus nicht überschätzen. Immerhin trugen sie im 16. und 17. Jahrhundert dort, wo sie Einfluß ausüben konnten, dazu bei, daß dieses durchaus revolutionäre Herrschaftssystem, indem es die zahllosen Parzellen altüberlieferten Rechts auslöschte, das Terrain für den modernen Machtstaat planieren konnte. Aber was wichtiger ist: schaut man hinter die gegenseitigen Verfemungen innerhalb der Trias, dann wird sichtbar, was auch die Jesuiten in die Ausbildung des modernen rationalen Geistes bewirkten.

Hätte man nicht dieser Trias ein Denkmal setzen müssen mit der Inschrift: „Den feindlichen Brüdern zum Dank für die Aufklärung der Menschheit“? Aber haben jemals die Aufgeklärten ihren Aufklärern einen langlebigen Dank gezollt? Die Revolution frißt ihre Kinder, hat man gesagt. Aber vielleicht hat sie auch Appetit auf ihre Väter, mit denen das alles angefangen hat, wofür man nun einen Schuldenbock sucht. Freimaurer, Juden und Jesuiten sind an allem schuld. Sperrt sie ein, schlägt sie tot, und die Zeit des gesunden Volksempfindens ist wiederhergestellt.

Die feindlichen Anwälte der gleichen Ratio

Die Jesuiten haben bis zum letzten Mann gegen den „Zeitgeist“ gekämpft und sind dabei das Opfer der Bösewichte geworden, des Marquis de Pombal, der Madame de Pompadour und des französischen Parlaments, des spanischen Grafen Aranda, des niederländischen Leibarztes Maria Theresias, des Juristen Lori in Bayern, der Kardinalspartei des Papstes Klemens XIV. Aber das ist eine Simplifikation.

Einer der berühmtesten Jesuitenschüler ist René Descartes, der mit 10 Jahren das Kolleg von La Flèche bezog und es mit 18 Jahren verließ (1606–1614). Der Besuch der Jesuitenschule von Toulouse durch den 22jährigen hugenottischen Pastorensohn Pierre Bayle (1669) war ein Zwischenspiel. Immerhin vom 10. bis zum 16. Lebensjahr besuchte Voltaire das berühmte Jesuitenkolleg Louis le Grand (1704–1710), und auch der radikalste Geist unter den Enzyklopädisten, Denis Diderot, fehlt nicht in dieser Reihe, die nur eine Auswahl ist. Die Ordenshistoriker verzeichnen als Denkmäler der Undankbarkeit ehemalige Günstlinge der Societas wie Pombal oder Lori. Nun ist natürlich die bekannte Tatsache zu beachten, daß die Jesuiten einen großen Teil des Schulwesens in den katholischen Ländern beherrschten. Und viele wissen aus eigener Erfahrung, daß Klosterschüler generell in späteren Jahren aus gut oder weniger gut verständlichem Ressentiment zu Kirchenhassern werden. Aber man hat doch auch Grund, darüber nachzudenken, was sich in diesen Bildungsgeschichten moderner Geister als Fleisch vom eigenen Fleisch der Jesuiten erwies.

Der Begründer der neuzeitlichen Philosophie, René Descartes, hat dem Kolleg von La Flèche ein gutes Andenken bewahrt, obwohl er der Verfolgung durch die Sorbonne und die Jesuiten nach Holland hatte ausweichen müssen. Aber es handelt sich da um mehr als nur einen freundlichen Charakterzug des Philosophen. War denn der radikale methodische Zweifel, der im berühmten „cogito, ergo sum“ seinen Halt fand, nicht in der ignatianischen Spiritualität der Selbstvernichtung begründet, nur daß Descartes sich aus dem Abgrund nicht unmittelbar in die Hand Gottes zu geben wußte, sondern in der Selbstgewißheit, gewonnen im Vollzug des Denkens, in der „res cogitans“, Station machte? Freilich nur Station, denn es war ja das Problem, wie die „res extensa“ der teilbaren Materie, der körperlichen Dinge, für die nur ihrer selbst gewisse „res cogitans“ erkenntnistheoretisch Gewißheit gewinnen kann. Da gab es für Descartes keinen Weg als das hingebende Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit des Schöpfergottes. Die weitere Wirkung des Jesuitenschülers freilich gehörte der schwerwiegenden Auffassung vom geometrischen Mechanismus der gesamten Körperwelt. Die Wege liefen auseinander, aber sie waren eine lange Strecke hindurch ein einziger Weg gewesen, der Weg des auf eine universale Rationalisierung der Welt bedachten Humanismus. Die Jesuiten, in deren Hochschulen ein purgierter Cartesianismus vorgetragen wurde, hatten geglaubt, die Unterwerfung der wachsenden Rationalität unter den Willen Gottes werde sie in ihren Grenzen halten.

Aber längst hatten die „Philosophiae naturalis principia mathematica“ (1687) des

Isaac Newton, der sich auf seine Weise noch dagegen gewehrt hatte, daß die Entbehrlichkeit des Schöpfergottes aus der absoluten Berechenbarkeit des Kosmos resultiere, und Voltaires bedenkenlose Vermittlung der Principia die „res cogitans“ entthront und den Siegeszug der naturwissenschaftlichen Empirie eingeleitet. Die Lehrpläne der Jesuitenschulen schlugen Purzelbäume in der Bemühung, diese Stoffe zu rezipieren – ein Vorgang, der sich heute in der Tragödie des untergehenden humanistischen Gymnasiums wiederholt. Die Rationalisierung des Daseins hatte Konsequenzen, die über ihre Vorkämpfer, ob Jesuiten oder reingläubige Cartesianer, hinweggingen.

Die Aufklärer und die Jesuiten

Was immer die Jesuiten durch ihre höfischen Machenschaften an fanatischem Haß erregten, und was auch der harte Machtwillen der Politiker zu ihrem Untergang beitrug, was der klerikale Neid des Episkopats: den wohl intimsten Todfeind hatten sie nicht unter den Deisten und Atheisten, nicht unter den verfolgungswütigen Politikern und eifersüchtigen Bischöfen, sondern in einem religiösen Genie. „Der Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs, nicht der Philosophen“ – dies Wort steht im „Mémorial“, das Blaise Pascal 1654 nach seiner Vision niedergeschrieben hat. In seinem *Retraite* in Port-Royal verfaßte er seine Meditationen über den Menschen, dieses Wesen zwischen „misère“ und „grandeur“, dieses „denkende Schilfrohr“, das ein Wassertropfen töten kann und das dennoch erhabener ist als das Weltall, weil es weiß, daß es stirbt, wovon das Weltall nichts weiß. Es war im Namen der „Logik des Herzens“ die radikale Absage des Mathematikers und Physikers an die Aufklärung und den absoluten Anspruch der Empirie – aber auch an den Rationalismus der jesuitischen Moraltheologie. Man hat Pascal den Vorwurf gemacht, er habe mit seinen „Lettres provinciales“, dieser leidenschaftlichen Anklage der Jesuiten, dem Jahr 1773 entscheidend vorgearbeitet. Die Wirkung dieser in ungewöhnlich hoher Auflage verbreiteten „Provinciales“, in denen Pascal die Spiritualität der insbesondere von den Jesuiten systematisch verfolgten Jansenisten verteidigte und den in Kreisen strenger Frömmigkeit sehr lang schon verabscheuten „moralischen Laxismus“ der Jesuiten an den Pranger stellte, war in der Tat verheerend für den Orden.

Aber es ist nicht möglich, hier eine historische Schuldverrechnung aufzumachen, Pascals verletzende Schärfe, die selbst in Port-Royal, dem Zentrum des Jansenismus, von Mère Angélique als lieblos verurteilt wurde, der heimtückischen Methode gegenüberzustellen, die etwa der Jesuit P. Pinthereau anwendete, indem er sich Papiere des im Gefängnis von Vincennes elendiglich gestorbenen Saint-Cyrán besorgte und sie in eindeutiger Verfälschungsabsicht publizierte. Am Ende gleichen sich die Konten aus. Die papsttreuen Jesuiten an der Seite der Gallikaner, in der Partei Richelieus, Mazarins und Ludwigs XIV., denen die an der Urgemeinde sich orientierende Frömmigkeit der Jansenisten politisch höchst verdächtig sein mußte – Pascals jansenistische

Freunde, schwer getroffen durch die kirchlichen Verurteilungen, in ihrer reaktiven Politisierung im 18. Jahrhundert an der Seite der von den Aufklärern beherrschten Parlamente, weil sie gegen die Jesuiten vorgehen – das sind so widernatürliche Bündnisse, daß man sich schwer tut, dem eigentlichen Konflikt auf die Spur zu kommen.

Man muß in den Anfang zurückgehen, wo ein großer Name steht: Augustinus. Die Jesuiten hatten ihren raffiniert angelegten Feldzug gegen das diesem Kirchenvater gewidmete Buch des Flamen Cornelius Jansen eröffnet, noch ehe es erschienen war. Aber es ging nicht um ein gelehrtes Buch, weder den Oratorianern und den anderen Freunden des sich gruppierenden Jansenismus, noch den Jesuiten. Nichts ist bezeichnender als der Wunsch einiger von ihnen, es möge nicht nur der Flame, sondern der Afrikaner selbst verurteilt, endlich dieser Mann aus dem Weg geräumt werden, dessen Protest gegen die Gleichsetzung von *Ecclesia* und *Imperium*, von Welt und Gottesreich das Mittelalter vergeblich zu neutralisieren versucht hatte. Augustinus und Pascal, das ist eine der großen Kombinationen von Bonaventura bis Kierkegaard. Augustinus und die Jesuiten, das ist wie Feuer und Wasser, nicht anders wie Augustinus und „les philosophes“ der Aufklärung. Zieht man alle Bosheiten ab, die man den Aufklärern und den Jesuiten nachgesagt hat, die sie tatsächlich praktizierten, die sie vor allem sich gegenseitig vorgeworfen haben, dann kommt da jene moderne Humanität zum Vorschein, die den Menschen in dieser Welt heimisch machen will, statt ihm immer wieder die Absurdität seiner Existenz vorzuhalten. In Sachen des Dogmas und vor allem des Papsttums duldeten die Jesuiten keinerlei Laxismus, so wenig wie die Aufklärer in Sachen der menschlichen Autonomie. Aber in der moralischen Praxis plädierten sie beide für eine probabilistische Menschenfreundlichkeit. Sie waren Optimisten, die Aufklärer und die Jesuiten.

Verlust der abendländischen Naivität

„Sancte Confuci, ora pro nobis“ – dies steht nicht erst in Arnold Toynbees synkretistischer Litanei. Schon François de la Motte Le Vayer, Erzieher Ludwigs XIV., neigte zu diesem Anruf. In der Emanzipation des modernen Europa von der abendländischen Überlieferung spielt die Entdeckung eines Pluralismus von geschichtlichen Welten, die Entdeckung der primitiven Gesellschaften und der fremden Hochkulturen, insbesondere Chinas, eine wesentliche Rolle. Die Vermittler dieser Kunde waren vor allem die Missionare und unter ihnen insbesondere die Jesuiten. In seinen programmatisch betitelten Bänden „*Moeurs des Sauvages Amériquains comparées aux Moeurs des Premiers temps*“ (1724) wollte sich Lafiteau auf die Irokesen und Huronen Kanadas als Zeugen der Uroffenbarung berufen, um Pierre Bayle zu widerlegen, der einen Atheismus bei Primitiven behauptet hatte. Die gute Absicht des Jesuiten war Wasser auf die Mühlen jener, die im Namen des „Edlen Wilden“ das im Christentum verkommene Europa kritisierten. Die Chinaschwärmerei, die zu einem guten Teil

auf die Werke jesuitischer Missionare zurückgeht, auf die 17 Bände der „Lettres Edifiantes et Curieuses“ (1702–1726) und die große „Description . . . de l'Empire de la Chine“ (1735) von Père J. B. du Halde, drang noch tiefer und sprengender als der Primitivenkult in das christliche Geschichtsbewußtsein ein, das der harmonisierende Leibniz mit dem Rat hatte bewahren wollen, die Europäer sollten den Chinesen Missionare der geoffenbarten und diese den verdorbenen Europäern Missionare der natürlichen Theologie schicken.

Man hat es den Missionaren des Ordens, insbesondere dem Italiener Matteo Ricci († 1610), als Weitsicht angerechnet, daß sie ihre Glaubensverkündigung ebenso der chinesischen Hochkultur anpassen wollten wie die frühchristlichen Apologeten der spätantiken Kultur, und es dem Papsttum als borniert-abendländischen Eigensinn vorgeworfen, daß die Akkomodation verurteilt wurde (endgültig 1742 und 1744). Neuerlich wurde umgekehrt die Methode der Jesuiten, zuerst die oberen Gesellschaftsschichten zu gewinnen, also „von oben nach unten“ zu missionieren, als traditionalistisch klassifiziert und der Gemeindebildung von unten her, wie sie die „Propaganda fide“ in Rom und das Pariser Missionsseminar anstrebten, die größere Chance zuerkannt. Auszumachen ist dies nicht, weil beide Verfahren am chinesischen Weltherrschaftsbewußtsein scheiterten.

Daß die Jesuiten keine „reine“ Liebe zu Konfuzius hegten, sondern ihn als Medium ihres missionarischen Auftrags sahen, darin glichen sie durchaus Montesquieu und seinen Gesinnungsgenossen, denen es auch noch an historischer Bildung fehlte und um einen kritischen Spiegel für das alte Europa ging. Aber die Jesuiten waren dabei, als Europa am europäischsten wurde, im Ausbruch nämlich aus sich selbst, nicht nur in der globalen Expansion seiner politischen und wirtschaftlichen Macht, sondern in der Entdeckung des Horizonts der Weltgeschichte. In Francisco Suárez († 1617) hatten sie einen Ordensbruder, der die für die Begründung des universalen Völkerrechts so wesentliche Unterscheidung gemacht hatte zwischen den sich entwickelnden Sitten (*mores*), auf denen das „*ius gentium*“ ruht, und den Normen, die im „*ius naturae*“ gründen. Dieser Spanier, der einen tiefen Einfluß auf den Niederländer Hugo Grotius ausgeübt hat, sah auch das in dieser relativierenden Unterscheidung enthaltene Problem und sprach von einer dem Menschengeschlecht eigenen „*unitas quasi politica et moralis*“. Weder dieser Rechtsdenker noch die Missionspraktiker seines Ordens konnten wissen, was dies einmal für den christlichen Glauben bedeuten würde, sofern er nur die europäische unter den Weltreligionen ist. Die Geschichte hat bekanntlich keinen Platz gefunden in der *Ratio studiorum* der Jesuiten. Trotzdem waren einige von ihnen an den Rand des Abgrunds geschichtlichen Denkens geraten, von dem katholische Theologie und apologetische Historiographie noch lange unberührt blieben. Die Jesuiten waren dabei, als das Abendland seine Naivität verlor.

Das erste Opfer der Revolution

Die Aufhebung des Jesuitenordens 1773 durch Papst Klemens XIV. war formalrechtlich korrekt und ein geschichtliches Unrecht. Die Besetzung des päpstlichen Rom durch die Truppen der jungen italienischen Nation im Juni 1871 war ein eklatanter Bruch des Völkerrechts und ein Akt geschichtlichen Rechts. Es war das letzte Kapitel der bürgerlichen Revolution – im gleichen Jahr, in dem mit dem Aufstand der Pariser Kommune eine neue Ära der Revolution beginnt –, Menetekel für die Jünger der „Heiligen Hallen“, das der italienische Großmeister Lemmi nicht sehen konnte. An der intellektuellen Geschichte, die auf die französische Revolution hinführt, hatten die Jesuiten ihren Anteil, auch wenn er nicht zutage liegt. Sie wurden das Opfer des Vorabends. Wo sollten sie denn ihre Freunde haben – einmal abgesehen von den Folgen ihrer wirklichen Fehler und Untaten? Beim Absolutismus (den der Kurie nicht zu vergessen), bei den Parlamenten, bei den Freigeistern, bei den Frommen? Sie waren der abwegigen Hoffnung gefolgt, dies alles auf einen Nenner bringen zu können, nicht ohne dabei mit sich selbst ins Unreine zu kommen. Und am Ende waren sie der Gegenstand des Abscheus von Rom bis nach Madrid, von Paris bis nach Wien.

Man mag sich freilich fragen, was man ihnen angetan hat, als der Orden am 7. August 1814 von Papst Pius VII. ohne jede Neuerung restauriert wurde. In Al Gesù flossen „Tränen der Freude und Rührung“. Aber nun beginnt – nach einigen Schwierigkeiten des inneren Übergangs und unter heftiger Anfeindung der liberalen Gesellschaft – eine Phase in der Geschichte des Ordens, in der er auch jedem Anschein der Modernität absagte (von einigen Ausnahmen wie dem Exegeten Hummelauer abgesehen) und unter der Devise: *Right or wrong my Pope* für lange Zeit einen Kampf innerhalb der Kirche führte – oft genug an den falschen Fronten. War nicht die *Societas Jesu* erst jetzt – für lange Jahrzehnte – das Opfer der Revolution geworden? Doch tauchte eine Hoffnung am Horizont auf. Sie kam aus dem Land der Schwaben: Franz Xaver Wernz, 1906–1914 Ordensgeneral, leistete den Modernismus-Denunzianten solchen Widerstand, daß er dabei sein Amt aufs Spiel setzte.